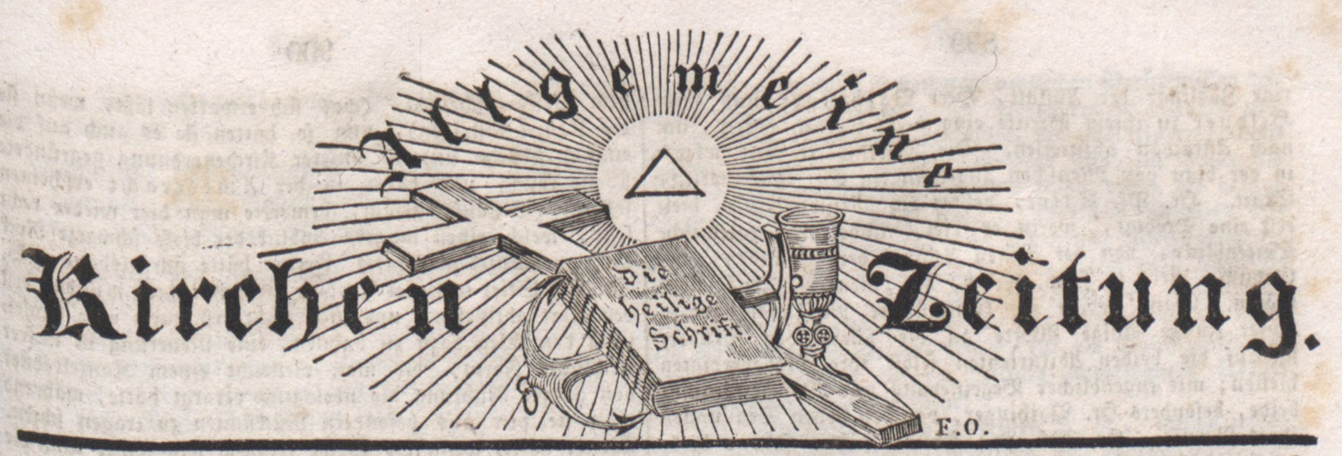


Sonntag 28. August 1825. Nr. 110.

Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit der großen, welthistorisch werdenden, Bekehrungsanstalten ist die, daß die Bibel selbst den Bekehrten in die Hände gegeben, und so ihr Christenthum und seine Erhaltung und Vervollkommnung nicht blos Sache der Priester, sondern der Völker selbst wird. J. S. Vater.

Bibel- und Missionsverein in Basel.

* Auch die dießjährigen Feierlichkeiten des Basler Bibel- und Missionsvereins wurden nicht nur mit zahlreichem Besuche ihrer Anhänger aus der Schweiz und den angränzenden Gegenden Deutschlands geehrt, sondern konnten sich zugleich eines zahlreichen Besuchs der Einwohner selbst erfreuen, welche lebendige Zeugen sind von dem Interesse, das in Basel für solche Bestrebungen herrscht. Dinstags am 5. Juli, Nachmittags um 3 Uhr fand die allgemeine Versammlung der Bibelgesellschaft in der St. Martinskirche Statt. Nach einem Eingangsgebete, von Hrn. Antistes Falkeisen gesprochen, hielt Hr. Pf. Laroche eine kurze Rede über den Zweck der Bibelgesellschaften und legte dann in Abwesenheit des Secretärs die Rechnung vor. Hr. Prof. Merian unterhielt die Versammlung mit einer didaktischen Dichtung, einem Traume, in welchem er in die Unterwelt versetzt wurde und dort den sel D. Oven in Begleitung des sel. Hermann Franke durch die Hölle wandern sah. Unter anderm stoßen die Wanderer auf den römischen Kaiser Julianus Apostata, der bis an die Weichen in einem Sumpfe stehend, sich in den Feierstunden seiner Marter mit jenen beiden christlichen Theologen über die Ausbreitung des Christenthums und das Bibelwesen unterhält, und von ihnen den immer größeren Sieg des Christenthums über das Heidenthum zu seiner Beschämung vernehmen muß. Nach dieser Abwechslung trat Hr. Helfer Breitinger von Zürich auf und schilderte mit vieler Beredsamkeit den Geist der Bibelgesellschaften, als den Geist der Bibel selbst, als einen vesten, reinen, liebevollen, freien u. s. w. Dann schloß Hr. Pf. von Brunn mit einem Gebete. Mittwochs beging alsdann die Missionsgesellschaft ihre Jahresfeier. Vormittags von 8 bis 12 Uhr war das Examen im Missionshause. Die Schüler wurden in den nöthigen Vorkenntnissen, der Arithmetik, der deutschen Sprache, der Länder- und Völkerkunde, so wie auch in den propädeutischen Studien der Theologie, namentlich der cursorischen Exegese des A. und N. T. und einige unter ihnen auch in der englischen Sprache geprüft. Nach Allem, was der Zuhörer in so kurzer Zeit abnehmen kann, scheinen sowohl die Lehrer eine zweckmäßige Methode in ihrem Unterrichte angewandt, als die Schüler ihre Zeit wohl benutzt zu haben. Hr. Inspector Blumhart, Vorsteher der Anstalt, schloß das Examen mit katechetischer Behandlung der Missionsgeschichte, worin er, durch die Kürze der Zeit gedrängt, sich blos zur Aufgabe machte, die leitenden Ideen zu entwickeln, nach welchen ein christlicher Missionär die Heidenwelt zu betrachten habe, und da ergab sich ihm, daß zwar allerdings das Heidenthum ein Werk des Teufels sei, und unter dämonischen Einflüssen stehe, aber daß nichts desto weniger eine verirrte Wahrheit (?) und ein, wiewohl getrübtes, doch nicht ganz erloschenes Gottesgefühl, das auch manchmal bis zum Gottesbewußtsein gesteigert sein könne, zum Grunde liege. Hr. Pf. von Brunn hielt darauf noch eine kurze Rede, in welcher er auf den besondern göttlichen Segen aufmerksam machte, der auf dieser Anstalt ruhe, und schloß alsdann mit Gebet. Zwischen den einzelnen Lehrstunden wurden von den Missionarien vierstimmige Gesänge gesungen, worein auch mehrere der Zuhörer einstimmten. Nachmittags nahm die Feierlichkeit einen öffentlichen Charakter an. In der St. Martinskirche trug Hr. Inspector Blumhart den Jahresbericht der Gesellschaft vor. Hr. Prof. Hartmann aus Maulbronn las eine Abhandlung über das Segensreiche der Missionsgesellschaften, in verschiedenen Beziehungen, vor. Hr. Stobwasser aus Königsfeld, ein würdiger Veteran im Missionsdienste, redete in dem den Herrnhutern eigenthümlichen freimüthigen und herzlichen Tone von seiner Wirksamkeit unter den Negern. Ein Gebet von Hrn. Pf. von Brunn machte den Schluß. Donnerstags Vormittags fand im Missionshause die Generalconferenz der Abgeordneten auswärtiger Missionsvereine mit der Baslerischen Committée Statt. Nachmittags um 3 Uhr war die bestimmte Stunde, in welcher zwei bishe-

rige Zöglinge der Anstalt, Herr Vaihinger und Herr Hildner zu ihrem Berufe eingeweiht werden sollten, um nach Astrachan abzureisen. Die Feierlichkeit fand wieder in der dicht von Menschen angedrängten St. Martinskirche Statt. Hr. Pf. Stier, Lehrer am Missionshause, hielt erst eine Predigt, worin er viel, nicht ohne polemische Seitenblicke, von der reinen Lehre, dem Glauben, der Geduld, Liebe u. s. w. sprach, die einem Missionär noth thäten. Dann redete ein französischer Missionsschüler in seiner Zunge einige Worte an die scheidenden Brüder, worauf die beiden Abiturienten selbst ihre Probepredigten hielten; mit jugendlicher Begeisterung und Wärme sprachen beide, besonders Hr. Vaihinger, von den hohen Segnungen ihres Berufs. Hr. Pf. von Brunn führte sodann beide an seinen Armen nach dem Altare. Nach einer Rede, wobei er sich selbst stark ergriffen zeigte, ertheilte er den beiden Jüngern unter Gebet und Zuspruch die Handauflegung. Freitags begab sich die Gesellschaft nach dem im Großherzogthum Baden liegenden Beuken, wo unter Leitung des wackern Hrn. Zellers, eine Anstalt im Geist und Sinne solcher frommer Vereine besteht

Nach diesem kurzen Berichte erlaubt sich Referent blos noch einige Bemerkungen, die man ihm wohl nicht als Mißbilligung dieser Anstalten und ihrer Feste selbst auslegen, sondern sie als einen Beweis von der Theilnahme ansehn wird, die er an ihnen nimmt. Zunächst fiel Ref. die Form auf, in welcher das Bibel- und Missionsfest begangen wurde. Daß die Gesellschaft, wenn sie schon eine blose Privatgesellschaft ist, sich öffentlich in der Kirche versammelte, das ist es nicht, was Ref. zu tadeln findet, sondern im Gegentheile lobt er diese Oeffentlichkeit, weil nur durch sie solche Vereine sich von dem Vorwurfe des Sectirischen reinigen können, der ihnen so oft gemacht wird. Aber dabei hätte man bedenken sollen, daß in diesem Falle die Kirche blos als Locale zu betrachten ist, und, daß sich keineswegs an diese Zusammenkunft in dem Kirchengebäude das knüpfen darf, was ausschließlich dem öffentlichen obrigkeitlich-autorisirten landeskirchlichen Gottesdienste zukommt. Wenn daher die Redner bei diesem Anlasse die Kanzel bestiegen haben, so scheint dieß dem Ref. unzweckmäßig. Mögen es immerhin blos Geistliche gewesen sein, die sich dieses Rechtes bedienten, so redeten sie hier nicht als Geistliche im Amte, sondern als Glieder einer Gesellschaft, und so gut, als ihnen wäre es ja auch Laien freigestanden, zu reden, und sollten alsdann diese auch die Kanzel besteigen? So viel Ref. weis, hielt man in frühern Jahren solche Reden an einem besonders dazu errichteten Pulte oder Katheder, und dieß scheint ihm auch zweckmäßiger und bescheidener, während das Andere so läßt, als ob die Gesellschaft ihre Privatangelegenheit zur Sache der Landeskirche erheben wolle. Ebenso scheint der am Ende jeder Versammlung entweder von der Kanzel oder vom Altare gesprochene kirchliche Segen unpassend, weil er zu viel an den öffentlichen Gottesdienst erinnert. Wenn aber von der einen Seite diese kirchliche Form auffiel, so stach dagegen die Willkür, welche sich doch wieder die Privatgesellschaft als solche erlaubte, um so mehr ab, weil dadurch eine Inconsequenz entstand, die nicht nur in Ref. sondern in Andern einen ungünstigen Eindruck zurückgelassen hat. Wollten einmal die geistlichen Redner als solche vor dem Volke erscheinen, (was sich erwarten läßt, wenn sie die Kanzel besteigen), nun so hätten sie es auch auf die einmal übliche und in unserer Kirchenordnung gegründete Weise thun, und daher in der Amtstracht erscheinen sollen. (Beiläufig gesagt, bemerkte man hier wieder recht sehr, welch einen magern Anblick der blose schwarze Rock auf der Kanzel gewährt.) Ferner hätte sich alsdann z. B. Hr. Pf. Stier in seiner Predigt darnach richten müssen, erst den Text abzulesen, und sich nicht erst durch eine Einleitung den Weg dazu zu bahnen, eine Neuerung in unsrer kirchlichen Form, die man vielleicht einem Kanzelredner von andrer Richtung als neologisch verargt hätte, während man sie hier aus besondern Rücksichten zu tragen schien. Weiter hätte, wenn die Sache kirchlich sein sollte, auch die Handauflegung, den Statuten der Predigerordnung zufolge, durch den Antistes verrichtet werden sollen, und auch da wäre es noch die Frage, ob sie den Missionarien zu ertheilen sei, da sie, nach unserer Uebung, erst den Geistlichen ertheilt wird, die bereits in ihr Pfarramt eingeführt werden. Ref. erfuhr zwar nachher, daß darunter keine Ordination gemeint sei, diese Handauflegung sei blos ein Zeichen des Lebewohls und der herzlichen Wünsche, womit die Gesellschaft die Abgesendeten entlasse. Allein, da kommen wir wieder darauf zurück, daß die Handlung in einer Kirche, vor dem Altare und ganz nach der Art und Weise zu geschehen pflegt, wie man sonst auch Prediger ordinirt. Ref. gesteht also offen, daß ihn diese Zwittergestalt von kirchlicher und privatgeselliger Form nicht wohlthätig angesprochen, und wenn man es schon als eine blose Aeußerlichkeit ansehen wollte, so glaubt er, muß es den ehrwürdigen Bibel- und Missionsgesellschaften selbst darum zu thun sein, nach 1 Thess. 5, 22. auch den bösen Schein zu meiden, damit nicht Uebelwollende sie irgend einer Anmaßlichkeit beschuldigen können.

Was aber die Festlichkeiten im Allgemeinen betrifft, so erlaubt sich auch hier Ref. zu bemerken, daß im Ganzen doch dabei zu viel und zu lange gesprochen, gebetet und gepredigt wurde. Unmöglich kann man, ohne in geistige Ueberspannung zu gerathen, mit gleich erregter Aufmerksamkeit und Andacht an alle dem Theil nehmen, zumal da selbst da, wo Abwechslung in der Behandlung, Auffassungs- und Darstellungsweise hätte Statt finden können, diese nicht Statt fand; sondern Alles sich in einem gewohnten Kreise von Vorstellungen und Bildern herumdrehte, in denen doch wahrlich das christliche Leben nicht abgeschlossen ist. Mit dieser einseitigen Richtung hängt denn auch leicht der polemische Eifer zusammen, der, wenn er noch obendrein mit Geschmacklosigkeit in der Darstellung verbunden wird, wohl nicht geeignet ist, auch die zu einer thätigern Theilnahme einzuladen, die vielleicht in ihren dogmatischen Ansichten von denen der Bibel- und Missionsgesellschaften abgehen, aber nichts desto weniger das edle Streben derselben eben so wohl zu schätzen wissen, als sie unverhohlen ihre Mängel tadeln.

G.

Ankündigung.

* Bitte und Aufforderung eines protestantischen Geistlichen an seine älteren und jüngeren Amtsbrüder zur Be-

gründung und Förderung einer theologischen Zeitschrift, welche unter dem Titel:

Monatliche Mittheilungen wichtiger Erfahrungen aus dem Berufsleben und der speciellen Seelsorge evangelischer Geistlichen

zu einer weisen und segenreichen Verwaltung ihres Amtes demnächst erscheinen soll.

So hinreichend unsere Zeit, besonders im theoretischen Gebiete der Theologie, mit zweckmäßigen Zeitschriften ausgestattet ist, und so wenig es auch den praktischen Hauptfächern dieser Wissenschaft daran fehlt, so fühlen doch gewiß nicht wenige unserer evangelischen Geistlichen, namentlich derer auf dem Lande, denen eine allseitigere und die Schule mit dem Leben inniger befreundende Kenntniß und Verwaltung ihres heiligen Berufsgeschäffts am Herzen liegt, sehr lebhaft den Mangel eines theologischen Zeitungsblatts, welches in der oben angedeuteten Benennung, ausschließlich für den angegebenen Zweck berechnet, zum Organe dienen soll, durch welches sich die Geistlichen unserer beiden evangelischen Kirchen, sowohl jüngere, als auch und vorzüglich ältere, Amtserfahrenere ihre erheblichsten Erfahrungen aus dem Bereiche ihres eigentlichen Berufslebens und der speciellen Seelsorge insonderheit am nächsten und schicklichsten mitzutheilen veranlaßt werden. Wenn es bei irgend einem Zweige des menschlichen Wissens und Wirkens der Fall ist, „daß man nie völlig auslerne; so gewiß bei dem überaus ehrwürdigen, vielumfassenden und verantwortungschweren Geschäffte der eigentlichen Seelsorge (cura animarum) des Geistlichen, auf deren großem Gebiete nur derjenige zum entschiedenen Segen für sein Amt und seine geistlichen Pflegebefohlenen sich bewegen kann, der seine Weisheit und praktische Tüchtigkeit nicht blos aus akademischen Hörsälen und dickleibigen Folianten, sondern von den Genien der Wissenschaft sicher und kräftig angeleitet, zunächst aus der Schule des Lebens, d. h. aus dem Umgange und im Verkehre mit Menschen aller Stände, Classen u. s. w. zum ernsten und wichtigen Geschäffte der Seelenleitung, Seelenstärkung und Seelenheilung sich geholt und es begriffen hat, was es heiße: ein Seelsorger im eigentlichen und wahren Sinne des Worts zu sein." Dazu gehört doch aber vor Allem auch eine sorgfältige, mit dem unablässigsten Eifer getriebene Seelenforschung, die man nirgends so gut, als im Beichtstuhle, am Kranken- und Sterbebette, bei der Unterweisung der Jugend, aus religiösen Unterhaltungen mit Zweiflern und anderen Personen rc. lernen kann. Wie sehr aber und hervorstechend eigenthümlich unterscheidet sich hierin das Verfahren des einen unserer Amtsgenossen vor dem mancher andern. Wie schüchtern, unkundig, unbehülflich, nicht selten ganz zweckwidrig geht dieser, wie besonnen dagegen, wie umsichtig, wohlberechnend, zart angreifend und feinunterscheidend jener im nämlichen Fall zu Werke. Wie unterscheidet sich hier die gereifte Erfahrung des Alters vor dem dort sich versuchenden Neuerungsdünkel des vor Kurzem aus dem Studentenoder Hofmeisterthume ins Seelsorgerthum übergetretenen Jünglings! Welche schätzbare, herrliche, in ihrer Art einzige Erfahrungen, die von manchen unserer evangelischen Amtsbrüder in den mannichfaltigen Beziehungen ihres Be-

rufs und nach ihren besonderen amtlichen Verhältnissen gemacht werden, verdienten der Vergessenheit entzogen und zur Belehrung Anderer, vorzüglich der noch Unerfahrenern bekannt gemacht zu werden. Wohlan also, im Geiste als Brüder begrüßte Männer nah und fern, denen die heilige Obsorge für das Werk unseres göttlichen Meisters mit übertragen ist! Vereinigen Sie mit einem Ihrer jüngeren Berufsmitglieder, welches Liebe und Eifer dazu antreibt, Ihre Einsichten, Kräfte und geschäfftsfreien Augenblicke zur Förderung eines Unternehmens, das gewiß in mehr als einer Hinsicht für uns selber, für die Wissenschaft und für das Wohl der unserer Leitung anvertrauten Seelen sehr ersprießlich werden kann!

Die Redaction der allgemeinen K. Z., welche neben ihren anderweitigen schätzenswerthen und dankbar anerkannten Vorzügen und Verdiensten auch noch das zu ihrer ganz besonderen Empfehlung gereichende an sich trägt, daß sie bisher als die willfährigste und kräftigste Vermittlerin so manches edeln und gemeinnützigen Zwecks sich erfinden ließ, wird nicht anstehen, die Namen der verehrlichen Herren, welche sich zur geneigten und geeigneten Theilnahme an der beabsichtigten Zeitschrift entschließen möchten, dem Antragsteller gütigst mitzutheilen; alsdann derselbe das Nähere über den eigentlichen Plan, Umfang und Inhalt der Schrift und die der Herausgabe derselben unterzulegenden Bedingungen hierorts ausführlich eröffnen wird. Es ergeht demnach die herzlichste Bitte an die hierzu sich Meldenden um baldigste Abgabe ihrer Erklärungen rücksichtlich ihres Beitritts, damit zur Michaeli-Messe d. J. an das vorgenommene Werk geschritten werden könne!

P. G.

Ueber Osterfeier.

* In dem Märzhefte der Jahrbücher der Theologie von Schwarz ist ein Aufsatz über die dießjährige Osterfeier enthalten, welche allen denen, welche über diesen, auch in der allgem. K. Z. schon zur Sprache gebrachten, Gegenstand etwas Näheres zu erfahren wünschen, zu empfehlen ist. Dieser sehr lehrreiche Aufsatz schließt mit folgenden Worten: „So ist es denn um so erfreulicher, daß die dießjährige Osterfeier nichts mehr von jenem Hasse gegen die Juden athmet, und überhaupt eine freundlichere Gesinnung der abendländischen Kirchen darlegt. Könnten diese wohl besser die 1500jährige Erinnerung an jene erste allgemeine Kirchenversammlung feiern, als gerade durch diese freisinnige christliche Eintracht, ohne daß irgend eine Kirche an dem dießjährigen Ostertage, welcher der Tag des Vollmonds und des jüdischen Passahs ist, Anstoß gefunden? oder sollte man nicht noch weiter jenen Wunsch wiederholen, daß dieses allzubewegliche Fest mehr fixirt werde? Und so könnte sich auch der Kalender der griechischen Kirche mit dem unsrigen zu einer gemeinsamen Osterfeier vereinigen. Selbst für das äußere Leben, für die Handelsmessen, für die Schulzeiten rc. würde daraus manche Bequemlichkeit entstehen." Diese Worte waren dem Einsender dieses wie aus der Seele geschrieben. Schon seit langer Zeit kam es ihm unbegreiflich vor, daß man nicht daran denke, der so großen Unbequemlichkeit, welche das, zu verschiedenen Zeiten gefeierte Osterfest im bürger-

lichen Leben verursachte, abzuhelfen. Der Grund, warum auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Feier desselben nach dem Vollmonde nach der Fühlingsnachtgleiche bestimmte, fällt jetzt doch gänzlich weg. Wie vortheilhaft würde es aber auf das Leben wirken, wenn diese Feier jedes Jahr auf dieselbe Zeit fiel! Der Landmann besonders, der sich mit vielen seiner Angelegenheiten so gern nach den Festen richtet, würde zuverlässig ein weit geregelteres Leben führen. Aber auch alle übrige Stände würden eine außerordentliche Bequemlichkeit darin finden. Möchte man doch diesen Gedanken weiter verfolgen und wo möglich in Ausführung bringen! K. G.

Miscellen.

† Leipzig. Die katholische Literaturzeitung des Hrn. Fr. v. Kerz lieferte vor einiger Zeit folgenden Artikel, welchen wir hier mittheilen, um dadurch eine Ausmittelung der Wahrheit zu veranlassen. „Professor Platner's Tod. Der zu seiner Zeit famöse Professor Platner, welcher viele Jahre in Leipzig Philosophie (namentlich Anthropologie) lehrte, im Punkte der Irreligion ganz dans les Principes, dabei aber erstaunlich eitel war, machte sichs zum Geschäffte, jeden marquirten Reisenden, welcher nach Leipzig kam, zu besuchen. Und so ließ er sich denn auch bei der Frau von Krüdener während ihres letzten Aufenthalts in Leipzig aufführen, und unterhielt sich mit ihr vorzüglich über Religion, wobei er ihr sein Vernunftcredo kurz dahin gab: daß er sich hierüber in nichts einlassen könnte, was der gesunden, allgemeinen Menschenvernunft nicht genehm sei, d. h. was diese nicht bereits in sich fände, und wie die Spinne aus sich selbst herausspinne. — Frau v. Krüdener bat den Hrn. Professor, der so zuversichtlich von seiner allgemeinen unbefleckten, somit auch untrüglichen Menschenvernunft sprach, ihr deren Addresse und Wohnung zu sagen, weil sie, falls sie wirklich leibhaft zu finden und zu sprechen wäre, ohne Anstand ihren Christ dagegen aufgeben würde; und siehe da, der sonst so beredte und witzige Professor Platner wußte den Augenblick nichts Treffendes zu erwiedern, und blieb wenigst für diesen Abend seiner Gegnerin die Antwort schuldig. — Schon den folgenden Tag äußerte Platner hierüber seinen Aerger gegen ein Paar seiner Freunde, denen er indeß versicherte, daß er morgen seinen Fehler gut machen, und à son Tour seine Gegnerin verstummen machen würde. Leider verließ aber dieselbe noch dieselbe Nacht Leipzig, und Platner mußte ihr folglich das letzte Wort lassen. Dieses verdroß den in der Defension wenigst seiner Vernunft ergrauten Philosophen nicht wenig, und seine Freunde bemerkten an ihm von dieser Zeit an einen Trübsinn, welcher sich bald als Anfang einer erst nur stillen Verrücktheit zeigte (in welcher er mit Jedermann von Nichts, als von System und Veränderung des Systems sprach), welche Verrücktheit indeß bald in völlige Tollheit ausbrach, in der sein Arzt z. B. ihn einmal vor der Evangelien-Concordanz stehen fand, auf welche er mit dem Ausruf: Verdammte Consequenz! mit geballter Faust schlug. Seine Krankheit nahte sich schnell zum Tode, und nur auf seinem Sterbebette ward er plötzlich stille und besonnen, setzte sich in selbem mit den Worten auf: „Der Teufel ist von mir gewichen, und Gott hat sich meiner erbarmt," legte sich aufs Bett zurück und starb. — Da dieses keine Fabel, sondern eine Geschichte ist, so braucht der Leser auch keine Moral dazu, mag sich jedoch als Lehre so viel herausnehmen, daß Jeder sein System über Religion und deren Unverrückbarkeit lieber bei Zeiten aufrichtig selber prüfen möchte, damit es ihm nicht über kurz oder lang unbeliebig und unsanft verrückt werde."

† London, 13. August. In einer Sitzung der Dubliner Missionsgesellschaft v. 9. d. M. theilte der Missionär Reeve folgende Bemerkungen über die religiösen Begriffe der Hindus mit: „Die Hindus, sagt er, betrachten alle belebte Geschöpfe als Creaturen Gottes, daher sind in ihren Augen Leute, die Thierfleisch essen, so gut als Menschenfresser. Die Zahl ihrer Götzen beläuft sich auf 30,000

und es werden auf dem Markte Götzenbilder wie eine Waare verkauft. Ihre Religiosität ist sehr groß; sie halten rel. Umzüge, welchen 20,000 Menschen tanzend und singend, ihre Götzen in der Hand, beiwohnen, und die von des Nachmittags 5 Uhr bis zum andern Morgen 3 Uhr dauern. Ein Hindutempel hat nicht selten jährlich eine Einnahme von 20,000 Pf. St. Manche gehen in ihrem Irrthume so weit, daß sie sich freiwillig tödten, sich spießen, ersäufen oder verbrennen. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß ein Hindu seine Zunge mit einem Messer durchsticht, und sie mit dem Messer dann an dem Munde hervorhangen läßt. Sie braten sich zuweilen an einem großen Feuer, oder legen Kohlen auf den blosen Kopf. Diese und ähnliche Handlungen sollen den Zorn der Götter versöhnen. Man hat berechnet, daß im Durchschnitt alle 4 Stunden eine Frau der Hindu verbrannt wird (gibt seit dem J. 1496 bis 1824: 718,740 Menschenopfer) (?). Ein ind. Fürst, der neulich mit Tode abgegangen, hatte 18 Frauen, d. sämmtl. mit d. fürstl. Leiche verbrannt wurden, sogar sammt dem Kinde, welches die eine der Weiber hatte. Die Hindu haben Götter für jede Art von Lastern; sogar einen Gott des Raubes; so wird ihr Diebesgott vorgestellt, in der einen Hand ein Pfund Butter, in der andern einen Milchtopf haltend. Ein Hindu versicherte einst dem Missionär in vollem Ernste, wie er sich der Zeit noch sehr gut erinnere, wo er eine alte Kuh gewesen sei; damals habe er gute Milch gegeben, und darum sei er ein Mensch geworden. Dennoch sind dem Missionär einige Bekehrungen gelungen."

† Preußen. Die evangelische Geistlichkeit sollte eine Presbyterial- und Synodalverfassung nach dem Willen des frommen Königs erhalten; allein, wie es zur Ausführung kam, traten solche Zögerungen und Hemmungen ein, daß nur wenige Provinzialsynoden zusammen kamen und gar keine Generalsynode gehalten wurde. Auch war in Absicht der Presbyterien der einzelnen Gemeinden noch so wenig bestimmt, daß man noch nicht weis, ob der Geistliche der Chef, oder der Beamte des Presbyteriums ist oder sein wird. Dadurch wurde die beabsichtigte Einheit der evangelischen Kirche in Preußen aufgehalten. Der König wollte jene Verzögerungen dadurch gut machen, daß er selbst eine Agende ausarbeiten ließ. Allein dieß setzte die Geistlichen, die gewöhnlich am allerschwierigsten zum Nachgeben zu bewegen sind, in Opposition. Auf einmal vereinigten sich die meisten gegen diese gute Absicht, statt daß sie sich früher hätten vereinigen, und selbst eine Agende über die Form des äußerlichen Gottesdienstes entwerfen sollen; welche der König gern genehmigt haben würde, da es ihm nur um das Gute zu thun und die Form übrigens gleichgültig war, wenn sie nur den Ansichten seiner evangelischen Unterthanen entsprach. — Der König, zu rechtlich, auch nur den Schein eines Gewissenszwangs ausüben zu wollen, überläßt jetzt diese Angelegenheit ihrem eigenen Schicksale. — Unterdeß machen die Katholiken in Preußen bedeutende Fortschritte. Die hohe Geistlichkeit dieser Confession wird aufs großmüthigste ausgestattet. Der Erzbischof in Cöln erhielt gegen 30,000 Thlr. Revenuen, ihm ist der Titel hochwürdige Gnaden gleich einem Fürsten ertheilt, zu seiner Residenz ist ein Palast für 40,000 Rthlr. gekauft, und zu dessen innerer Ausrüstung die Summe von 20,000 Rthlr. bestimmt; und der Staatswagen des Erzbischofs kostet den Staat 3000 Rthlr. Mit Besorgniß sehen sich viele kleingläubige Christen bereits als in Ecclesia pressa, da der evangelische Bischof kaum den 20sten Theil der Einnahme eines solchen Erzbischofs hat. Man fürchtet nämlich, daß die Katholiken, weit entfernt, daß solche Freigebigkeit des Staats sie gehorsamer gegen seine Gesetze machen werde, ihre Anmaßungen immer weiter treiben werden. Bei allen gemischten Ehen wird es schon dermalen Regel, die Kinder in der katholischen Religion zu erziehen, und selbst hohe Staatsbeamte vom Civil und Militär sind Verträge dieser Art, ganz gegen die Gesetze des Königs, eingegangen. Jetzt zeigen die Antworten der Bischöfe in Irland, daß die Verhältnisse der Kirche zum Staate ganz anders sind, als es bei uns die katholischen Geistlichen, besonders aber in Brabant lehren. Nach ihnen ist der Papst der Oberherr, und der Landesherr nur so lange weltlicher Fürst, als der Papst es erlaubt. Nach den Erklärungen der Irländer aber darf sich der Papst in nichts Weltliches mischen, und die Geistlichen müssen vor allen Dingen treue Unterthanen sein, ehe sie rechte Diener der Religion sein können.

(Hesperus.)